

**Predigt über Markus 10,32-45 in der Gemeinde Gierkezeile am 22. März 2015 (Sonntag Judicare)  
von Pfr. Ulrich Laepple, Berlin**

Liebe Gemeinde,

*„Sie waren aber auf dem Weg hinauf nach Jerusalem – und Jesus ging ihnen voran; und sie waren tief erschrocken, und die ihm nachfolgten, fürchteten sich.“*  
So beginnt unser heutiger Predigttext.

Man kann die Passionszeit so verstehen, dass wir mit Jesus „hinaufgehen nach Jerusalem“, wie es in den Evangelien heißt. Und das Ende dieses Kreuzwegs ist der Karfreitag, von dem es heißt: „In der 6. Stunde kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde“ - aber es war keine so harmlose wie die vom letzten Freitag. Denn die Sonnenfinsternis, von der die Passionsgeschichte spricht, war ein Zeichen für eine schwere *Gottesfinsternis*. Sie hatte ihren Höhepunkt, oder Tiefpunkt, als Jesus laut schrie: „*Eli, Eli, lama sabachtani!*“ („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?!“ Den Evangelien-schreibern hat sich dieser Satz so tief ins Gedächtnis geschrieben, dass sie ihn im Aramäischen, der Sprache Jesu, belassen haben. An diesem Kreuz, in diesem Schrei, hat Gott sich in ein Dunkel gehüllt. Gott selber ist dunkel geworden.

Passion und Kreuz Jesu sind die Verdunkelung und Verwirrung unseres oft harmlosen Gottesbildes. Gott ist nicht, wie wir ihn haben wollen. Er ist nicht der Gott unserer Wünsche, der Gott, der sich für unsere Ziele einfach einspannen ließe. Das haben die Jünger geahnt, und darum waren sie tief erschrocken und haben sich gefürchtet, als es hinauf ging nach Jerusalem.

Die Entscheidung, die für Jesus schon lange gefallen war, kam jetzt zur Ausführung. Die Jünger sehen Jesus voranschreiten, zielgerichtet, eilenden Schrittes und sehenden Auges auf die Katastrophe zu. Er hatte ihnen schon zweimal gesagt, in der ersten und in der zweiten Leidensankündigung, was ihn erwartet. Aber es ist ein großer Unterschied, ob man etwas mit dem Ohr gehört hat und im Kopf gespeichert hat, oder ob man es auch mit dem Herzen aufgenommen hat. Bei Markus sind es in seinem Evangelium ganze drei Kapitel und ein langer Weg vom Norden Israels bis hinauf nach Jerusalem. Drei Stationen. Der Weg zum Herzen kann lang sein.

I.

Als Jesus das erste Mal von seinem bevorstehenden Leiden spricht (Markus 8), da war er mit seinen Jüngern noch ganz im Norden des Landes, in Cäsarea Philippi, also noch weit weg von Jerusalem. Er sagte: „*Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.*“

Wir kennen alle die furchtbare Szene, die nun folgt: Petrus nimmt Jesus beiseite, so nach dem Motto: „Jetzt muss ich aber mal ein Wörtchen mit dir reden!“, also Jesus

den Leidensweg ausreden. Aber Jesus herrscht ihn scharf an mit den Worten „*Du Satan, in deinem Sinn ist nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!*“ Ja, wir hätten gerne einen Gott, der mit dem Leiden nichts zu tun hat.

Wir sind diesem Petrus verwandt. Ich erinnere mich an die Wochen, als mein Schwiegervater sterbenskrank war, er war damals 60 Jahre alt. Wir saßen am Tisch und er sprach von seinem bevorstehenden Sterben und vom Tod. Irgendwann entfuhr mir der Satz, als ob ich das ganze Gespräch korrigieren wollte: „Vielleicht kommt ja doch alles ganz anders!“ Die Worte hingen eine Weile im Raum – wie eine alberne Lüge.

Es ist dann nicht „anders“ gekommen, sondern der Tod ist gekommen. Wir weichen gerne aus und reden uns die Welt schön. Aber wer vom Kreuz Jesu etwas weiß, lernt, nicht auszuweichen.

## II.

Und dann folgt in Markus 9 die zweite Ankündigung, jetzt sind sie in Galiläa - also schon näher in Richtung Jerusalem. Nach einer langen Tagesreise in Kapernaum angekommen. fragt Jesus seine Jünger – offenbar nicht ohne Grund: „*Was habt ihr auf dem Weg miteinander verhandelt? Sie aber schwiegen.*“ Da muss ja etwas Peinliches geschehen sein. Sie hatten nämlich auf dem Weg verhandelt, wer unter ihnen „der Größte“ sei. Als das herausgekommen war, ruft sie Jesu zusammen und tut nun etwas, was, glaube ich, ganz typisch für Jesus war. Er winkt ein Kind herein. Vielleicht schaute es von der offenen Tür her neugierig in den Raum. Jesus stellt es in die Mitte des Jüngerkreises, nimmt es in den Arm und sagt: „*Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.*“

Man muss wissen: Kinder gehörten in der Rangordnung der damaligen Gesellschaft zu den Geringsten. In der griechischen Umwelt wurden sie oft genug sogar ausgesetzt. Das war die Art der Familienplanung damals. (Nur nebenbei: unsere heutige Art der Abtreibungspraxis ist damit nicht ganz verschieden.) Aber was hier so wichtig ist: Jesus identifiziert sich mit einem Kind, mit einem ausgesetzten Kind. „*Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.*“ Unten, bei den Geringsten, spielt also die Musik der Jesusnachfolge, nicht oben. Unten treffen wir Jesus an, bei den Kleinsten, nicht oben bei den Großen.

Das ist so wichtig auch für unser Verständnis und unser Reden von Jesus. Das Wunder des Evangeliums ist nicht, dass Jesus „göttlich“ ist, dass wir ihn ständig „vergötten“ müssten, sondern dass Gott in Jesus so „menschlich“ ist. Das ist das Wunder des Evangeliums, und auch das Ärgernis des Evangeliums, das die Menschen empfanden. Es ist die Selbsterniedrigung Gottes bis zum Tod am Kreuz. Jesus nimmt die Jünger auf den Weg zu diesem Kreuz mit und lehrt sie ganz praktisch, in unterschiedlichen Stationen, was eine Theologie des Kreuzes ist, oder einfacher gesagt: Wie Glauben, wie Nachfolgen im Zeichen des Kreuzes Jesu geht.

## III.

Und nun die dritte Station, die dritte Leidensankündigung – wir sind bei Kapitel 10 des Markusevangeliums. Jetzt waren sie nicht mehr im Norden und nicht mehr in Galiläa, sondern schon nahe bei Jerusalem. Jetzt ging es „hinauf nach Jerusalem“. Jesus schreitet, wir haben es schon gehört, auffällig voran, und die, die bei ihm waren und ihm nachfolgten, entsetzten sich über seine Entschlossenheit. Sie spürten, dass es jetzt auch sie betraf. Jesu bisherige Ankündigungen waren noch Zukunftsmusik. Jetzt werden sie Wirklichkeit. Jetzt gab es kein Zurück mehr, kein Ausweichen.

Die Situation erinnerte mich an ein Erlebnis, von dem mein Vater manchmal erzählt. Als junger Soldat wurde er an die Front nach Russland geschickt. Zuvor war Krieg für ihn bloße Theorie., vielleicht eine Mischung aus Abenteuer, Kampf und vielleicht sogar der Möglichkeit, zu einem Helden zu werden. Je näher er aber an die Front kam, desto mehr Kreuze sah er links und rechts am Weg. Und ihm wurde klar: Hier wird ja wirklich gestorben! Die Kreuze mit den Gräbern wurden immer mehr, je weiter er fuhr, und ihm wurde klar, dass dies hier keine eine Übung mehr war, sondern der Ernstfall. „Ich bin ja mitten drin. Und es gibt kein Zurück!“

Das ist eine entsetzliche Erkenntnis, „Wir sind ja mitten drin, und es gibt kein Zurück“. Darum „entsetzen“ sich die Jünger. Aber nun erweist sich Jesus nochmals als Seelsorger der Jünger. Markus beschreibt das in bewegenden Worten: *„Und er nahm sie zu sich und fing an, das dritte Mal von seinem Leiden zu sprechen“*, noch ausführlicher als zuvor, und leitet seine Sätze so ein: *“Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem.“* Mich bewegt das „Wir“: *„Wir gehen hinauf, ich nicht ohne euch, und ihr nicht ohne mich. Wir gehen den Weg gemeinsam. Christsein ist eine Schicksalsgemeinschaft mit Jesus. Wisst ihr, sagt Jesus, mit allem, was ihr erleiden mögt, ihr seid nicht ohne mich, und ich nicht ohne euch. Diese Christusverbundenheit, liebe Gemeinde, ist eine starke Kraft – im Leben und hoffentlich auch im Sterben.“*

Kaum hat Jesus davon gesprochen, erzählt uns Markus, wie nach der ersten und zweiten Leidensankündigung, auch hier eine Geschichte von den Jüngern, die zeigt, wie wenig sie verstanden haben. Markus erzählt – und da sind wir nun bei unserem Predigttext angekommen: *„Da gingen Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, zu ihm und sagten. Meister, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst. Er antwortete: Was soll ich für euch tun? Sie sagten zu ihm: Lass in deinem Reich einen von uns rechts und den andern links neben dir sitzen.“* Jesus aber sprach zu ihnen: *Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?“*

Und nun raten Sie, wie sie auf diese Frage antworten. Sie sagen ohne Zögern: „Ja, wir können es!“ Yes, we can! Das klingt sehr glatt, nicht wahr, allzu glatt, allzu sicher, jedenfalls wenn ich es vergleiche mit dem, was von Jesu Angst im Garten von Getsemane bekannt ist: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod. Bleibt hier und wacht mit mir!“ Dann ging er ein wenig weiter, warf sich auf die Erde nieder und betete: „Vater, wenn es möglich ist, so nimm diesen Kelch von mir. Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“

*„Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft bin?“ Und dann sagt Jesus dem Jakobus und Johannes auf den Kopf zu: „Ja, ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; aber zu sitzen zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das euch zu geben steht mir nicht zu, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist.“*

#### IV.

Jesus bereitet die Jünger auf das Martyrium vor, aber er nimmt den Belohnungsgedanken aus ihren Gedanken heraus. Es gab im zweiten und dritten Jahrhundert eine Bewegung in der Christenheit, bei der es fast zu einem geistlichen Muss gehörte, Märtyrer zu werden. Man fühlte sich privilegiert, ein Märtyrer zu werden. Und manche waren ganz unglücklich, dass sie noch nicht umgebracht wurden. Der berechnende Verdienstgedanke war dabei eine große Versuchung: Ich kriege etwas für meinen Märtyrertod. Manches Kriegerdenkmal befriedigt diese Denkweise, wenn sie die Gefallenen zu Helden hochstilisiert. Ich bekomme wenigstens einen Heldenstatus. Und wir kennen es auch, Gott sei's geklagt, von den Selbstmordattentätern aus dem muslimischen Bereich, die sich durch ihre Tat phantasievolle Belohnungen im Himmel versprechen.

Ich habe eine Weile gezögert, das folgende Bild in die Predigt einzubauen, das ich Ihnen gleich zeige. Das Bild befindet sich auf einem Faltblatt, eine Art Traktat, das die ägyptische Bibelgesellschaft einen Tag nach der Mord an den über ägyptischen Christen hergestellt hat, die in Libyen im Februar enthauptet wurden: Wir sehen zwei Reihen, die eine mit schwarz verummten Gestalten, den Mördern, die andere mit den in orangene Kleider gesteckten Gefangenen, auf dem Weg zu ihrer Hinrichtung. Die Henker führen ihre Opfer ab.

Neben dem Bild steht ein Gedicht in Reimen. Es ist im Deutschen nicht leicht wiederzugeben. Ich übertrage die Zeilen, damit alle den Text verstehen:

*Zwei Reihen von Menschen gehen die Küste entlang,  
an einem Tag, an dem die Welt in Tränen ausbricht.  
Die eine Reihe mit Mördern, die dachten, sie täten eine gute Tat.  
Die andere Reihe mit Unschuldigen, den wahren Söhnen des Lichts.  
Die einen halten ihre Messer hoch, die anderen haben leere Hände, können sich nicht  
verteidigen, sind gefesselt.*

*Da die Reihe mit den Vermummten, die hinter Schlitzfenstern ihre toten Augen verbergen, dort die andere mit denen, die mit lebendigen Augen zum Himmel schauen.*

*Die eine Reihe wirkt entschlossen, todbringende Sargträger sind sie, die anderen knien und sind bereit, den Atem des Himmels aufzunehmen.*

*Die in der einen Reihe spien hässliche, verächtliche Drohungen aus, die andere verbreiteten den Frieden Gottes und seine Ruhe.*

*Frage: Wer fürchtet hier den anderen?*

*Die Reihe in orange, die das geöffnete Paradies sieht?*

*Oder die Reihe in schwarz mit ihrem bösen und kaputten Geist?*

In diesem Faltblatt stehen außerdem Zitate aus der Bibel wie „Wer will uns scheiden von der Liebe, die in Jesus Christus ist – Trübsal, Angst, Gefahr oder Schwert“? und andere Bibelzitate. Das ganze Faltblatt ist ein Zeugnis der Christen in Ägypten für ihre Landsleute und wurde verteilt. Dass in Ägypten 7 Tage lang Staatstrauer angeordnet worden war, hat mich im Blick darauf, dass es ein mehrheitlich muslimisches Land ist, sehr bewegt.

Ich sagte, Jesus bereitete seine Jünger auf das Martyrium vor. Dass auch Jakobus und Johannes den Kelch trinken werden, traf buchstäblich ein. Die Apostelgeschichte berichtet uns, dass Jakobus von Herodes Agrippa hingerichtet wurde. Von Johannes wissen wir zwar nicht, dass er Märtyrer geworden ist, aber er hat Gefangenschaft und Verbannung erlebt.

V.

Bleibt noch eine Frage zum Schluss: Wie haben denn die anderen 10 Jünger reagiert, als sie hörten, dass sich die beiden insgeheim einen Vorteil verschaffen wollten und mit Jesus verhandeln wollten über Ehrenplätze im Himmel. Sie ärgerten sich! Klar, denn ein solches Verhalten zerstört die Gemeinschaft – nur, der große Ärger der Zehn deckt gleichzeitig auf, dass alle gerne oben sein wollen, oben, wo es ums Herrschen geht.

Da ruft Jesus sie wieder zu sich und gibt ihnen nochmals etwas mit, was wir alle gut gebrauchen können:

*„Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“*

Ein Wort also an Leiterinnen und Leiter, also an das Führungspersonal der Gemeinde. Bei Königen und Königsfamilien, bei Diktatoren und auch vielen Politikern und Politikerinnen, die wir im Fernsehen sehen, erkennen wir nicht selten einen starken Ehrgeiz, groß rauszukommen, Selbstinszenierungen, ein Wille zur Macht, und im Blick auf hohe Ämter strahlen die meisten die erstaunliche Überzeugung aus: „Ja, das können wir.“ Und ich frage mich im Blick auf manches

politische Amt, in das jemand berufen werden sollte, ob es das schon gegeben hat, dass jemand sagte: „Nein, bitte nicht ich, ich kann das nicht!“ Viele zieht es kräftig nach oben. Die Dreiheit Ehre, Geld und Macht ist allzu verführerisch.

*„Aber so ist es nicht bei euch.“* Ach, wie schön wäre das, wenn es bei uns nicht so wäre: *Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein (hier steht das Worte „Diakonie“) und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“*

Leitung muss es geben. Ämter muss es geben, auch geordnete Ehrenämter. Aber man muss Maß nehmen an dem, was Jesus über oben und unten, über Herrschen und Dienen sagt und über das Leiden im Leiten.

*Ein Gemeindevorstand kam zusammen. Thema war „Miteinander diakonisch leben!“ Und jemand erzählt, wie es war: „Wir nahmen uns Zeit, unseren Lebenslauf einmal anders zu betrachten. Nicht die Lebensgeschichte unserer Erfolge und Leistungen stand im Mittelpunkt, sondern - angeregt durch einen Text von Bonhoeffer - betrachteten wir unser Leben einmal von unten. Ein Gang durch die Talsohlen unseres Lebens mit ganz anderen Eckdaten des Lernens. - Bei dem anschließenden Austausch ergab sich eine dichte Atmosphäre, in der alle etwas von sich erzählten. Frau H. erzählte als erste. Wir alle wussten von dem Unfall, durch den sie ihr Kind verloren hatte. Aber keiner von uns hatte gewusst, wie weh ihr die versuchten Tröstungen getan hatten. Herr W. erzählte, wie er als kleiner Junge einmal am Strand verloren gegangen war. Wie er, der Erfolgsverwöhnte, für eine Stunde einmal das Gefühl hatte, alles verloren zu haben. Frau N. schilderte uns die Besuche bei ihrer altersverwirrten Mutter. Der Ekel, der manchmal in ihr hochstieg und dann die Scham über sich selbst. ... Ich glaube, es war eine Sternstunde in unserem Gemeindevorstand. Auf einmal hatten wir das Gefühl, einander mit ganz anderen Augen zu sehen. Und wir begriffen, dass die diakonischen Aufgaben und Erfahrungen nicht außerhalb auf uns warteten, sondern in und unter uns bereitlagen. ... Was immer wir später an diakonischer Arbeit mit ins Leben zu rufen versuchten, lässt sich wahrscheinlich nicht verstehen ohne diesen Nachmittag ...“*

Wir werden alle zu schrecklichen Leitern und Helfern, wenn wir aus einer falschen Stärke heraus, aus einer vermeintlichen Intaktheit unseres eigenen Lebens, von unseren Erfolgen her und von oben her, also „von oben herab“, für andere da sein wollen. Die Jünger haben auf dem Kreuz-Weg „hinauf nach Jerusalem“ unter Nachfolge etwas ganz anderes zu lernen gehabt. Dass Jesus nicht gekommen ist, *„sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben einzusetzen als ein Lösegeld für viele“* – für sie, die Jünger, wie für dich, für mich und für alle Menschen. Unser Dienst lebt von Seinem Dienst.

AMEN